

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gefasst und eingetheilt

von dem Ober-Medicinalrath Kozler zu Brauns., und dem Medicinalrath und Professor Sprengel zu Berlin.

No. 664.

(Nr. 4. des XXXI. Bandes.)

Juli 1844.

Gebruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 Rth. 30 Gr., des einzelnen Stüdes 3 Ggr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 Ggr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 Ggr.

Naturkunde.

Untersuchung einiger Monstrositäten an Pflanzen, welche über die Structur des Griffels und den Ursprung der Eierchen Licht verbreiten.

Von Herrn Dr. Sprengel.

Während, nach der Behauptung mancher Botaniker, die placenta ein Fortsatz der Mittelfase, oder eine abseits-längliche Axt ist, welche an das Carpellenblatt angefügt, oder mit demselben verbunden ist, behaupten andere, die Eierchen setzen nur modificirte Anhängsel oder Theile der Carpellenblätter selbst. Zur Unterstützung der letztern Ansicht führt Herr Dr. Sprengel eine von ihm an *Delphinium elatum* beobachtete Monstrosität an, wo die Carpellen alle Grade von Blattumbildung erlitten und an ihrem Rande Eierchen darboten, die manchmal normal waren, manchmal aber auch allmählig in den Zustand der Seitenlappchen des Carpellenblattes selbst übergingen.

Die wichtigste Monstrosität, welche man unter vielen andern bemerkte, war diejenige, wo die Carpellenblätter gegen ihren Gipfel hin ein durch ihre Vereinigung geschlossenes ovarium bildeten, welches fast normal beschaffene Eierchen enthielt, während sie an ihrem untern Theile ein Blatt darstellten, dessen Ränder gelappt, einwärts gefaltet und voneinander getrennt waren, auch keine Eierchen trugen. In den Rändern dieser Carpellen ließen sich alle Uebergangszustände von seitlichen dreilappigen Lappen des Blattes bis zum ächten Eichen wahrnehmen.

Durch die Carpellenblätter zogen sich drei Haupt-Längs-Nerven, ein mittlerer und zwei seitliche; die letztern entsprachen den Rändern des Carpellenblattes, wie dasselbe sich bei normaler Beschaffenheit der Griffel darstellte, wo diese Ränder durch ihre Vereinigung die innere Naht der Carpellen bilden. Die Wandung des ovarium wurde bloß von der Portion des Blattes gebildet, welche zwischen dem Median- und den Seitenerven lag, während die außerhalb der Seitenerven folgende Portion des Blattes keinen Theil des ovarium bildete, sondern in Eierchen umgebildet war. Die

Umwandlung war unverkennbar, da diese Lappen nicht fehlgeschlagen waren, sondern sich an deren Stelle Eierchen entwickelt hatten; allein sie waren kleiner, gestrichelt und gegen sich selbst niederzuschlagen, so daß sie den funiculus und das Primum, oder die äußere Membran des Eichens, bildeten.

Man konnte leicht wahrnehmen, daß von den drei Lappen, welche jedes dieser Lappchen darbot, die seitlichen atrophisch wurden, indem sich die Basis des Lappens verschmälerte und hin ganz kurzen funiculus des Eichens bildete, während der mittlere Theil jedes Lappens hehl wurde und sich in Form einer Haube aufwärts und einwärts krümmte, so daß er das Primum bildete. Was den Kern (nucleus) betrifft, so entstand derselbe aus einer Art von zäsigem Auswuchs, oder einer Warze, die sich auf der obern Fläche des Mittelnerven jedes Lappens, ein wenig unterhalb seines Gipfels, befand. In den ausgebreiteten und zur Bildung der Integumente von Eierchen nicht verwendeten Lappen war die dem Kerne, oder nucleus entsprechende Warze sehr klein und auf der etwas concaven obern Fläche des blattartigen Lappens völlig nackt aufliegend. Bei den Lappen, deren Gipfel eine beckenförmige Höhlung darbot, nahm der mehr oder weniger entwickelte, oder voluminöse Kern den Grund dieser Höhlung ein, welche dem Primum entsprach. Bei den blattförmigen Lappen, wo sich die Eiform in größerer Vollkommenheit entwickelt hatte, war die Deffnung der beckenförmigen Höhlung verengert und nahm sich ganz, wie das Mitropel aus, der Kern war mehr entwickelt, und sein freier Gipfel entsprach der Deffnung in den Integumenten des Eichens, wie in dessen normalem Zustande. Endlich nahm das Eichen mehr und mehr die Form und Organization des gewöhnlichen Eichens dieser Pflanze an.

Wir müssen also zugethen, daß bei der fraglichen Pflanze die Griffelstübel jeder placenta, oder die sogenannten Niststücken, durch die seitlichen Nerven des Carpellenblattes gebildet wurden; daß jedes Eichen einem Lappen oder mehreren Lappen dieses Blattes entsprach, und daß dessen funiculus, sowie die raphe bis zur chalaza, durch den Mit-

telneren dieses Seitenlappens gebildet wurde, daß das oft gefächrte äußere Integument des Eichens nichts Anderes war, als die sich selbst umgeschlagene Spitze dieses blattförmigen Lappens, welche eine Art von Haube bildete, daß auf der andern Seite der Kern ein neues Product, eine zellige Warge, war, welche sich auf der obern Fläche dieses Lappens des Blattes und in der Höhlung, die sich daselbst gebildet, entwickelt hatte.

Herr Brongniart hält die Ansicht für unhaltbar, daß diese Seitenerven der Carpellblätter, aus denen sich in dem hier in Rede stehenden Falle das Eichen, das gezähnte Lappen entwickelten, eigenthümliche Fortsätze der Centralaxe seyen, die lediglich den Zweck haben, Eichen zu erzeugen, wie viele Physiologen behauptet haben.

Herr Brongniart nimmt an, dieselbe Structur finde überhaupt in allen Fällen statt, wo die placenta am Rande, oder an der innern Fläche des Carpellblattes angeheftet ist.

Der Verfasser erwähnt demnachst einer andern Monstrosität, aus einer Pflanzenfamilie, wo das ovarium auf dem ersten Blick von der gewöhnlichen Structur der zusammengesetzten Ovarien bedeutend abzuweichen scheint, nämlich aus den Cucifereen. Demnach entstanden die Eichen in diesem Falle auf dieselbe Weise, wie oben Es wurden nämlich sämtliche Blüthen einer Kürbispflanze untersucht. Bei manchen bildeten die beiden Carpellblätter die Schote in der normalen Weise; bei andern waren dieselben sehr stark entwickelt, so daß sie eine fast blasenförmige Schote bildeten, in der kleine blattförmige Organe an die Stelle der Eichen getreten waren; zumweilen zeigten sich statt der Carpellen selbst zwei abgesonderte Blätter ohne Eichen.

Manche der blasenförmigen Schoten schienen zuerst die gewöhnliche Organisation des Griffels der Kreuzblumen gehabt zu haben, wenigstens sie durch ihren längern Stiel (support) und ihre schmälere Scheidewand in Gestalt und Größe bedeutend abwichen; allein als man sie öffnete, bemerkte man, daß keine wirkliche häutige Scheidewand vorhanden war; die verdickte Säume der Carpellen hatten sich einander genähert und befanden sich ihrer ganzen Länge nach miteinander in Berührung, oder waren nur an einer Stelle miteinander verwachsen. Die Ränder der beiden Carpellen waren dagegen in den meisten Fällen ihrer ganzen Länge nach ungenügend innig miteinander verbunden.

Aus dem Rändern dieser Carpellen entstanden blattförmige Lappen, welche die Stelle der Eichen einnahmen, sich gegen die Innenseite der Carpellen zurückbogen, an ihrer Basis mit den letzten zusammenhängen, ziemlich in dieselbe Ebene fielen und in zwei oder drei scharfe Zähne getheilt waren, so daß sie dem Rande eines fiederpalrigen Blattes genau glichen. Durch jeden dieser Lappen streich ein harter Nerv, und die Untertheilungen des Lappens waren von Seitenerven durchzogen. Aus der Verbindung dieser Blätter an ihrer Basis, aus ihrer Lage in derselben, mit der Axe der Schote parallel streichenden Ebene ergab sich deutlich, daß sie keine abgesonderten Blüthen, sondern Portionen eines einzigen gelappten Blattes waren. Bei der Zus-

setzung dieses gelappten Randes in Bezug auf den ähnlich gelappten Rand des andern Carpellblattes, und bei der Vereinigung der der Länge nach streichenden Gefäßbündel beider Carpellen zu einem einfachen Medianbündel, nahm sich dieses Gebilde aus, wie ein einziges, an der Innenseite, innerhalb der Naht der Carpellblätter, anliegendes, fiederpaltriges Blatt, so daß man hätte glauben können, der Griffel bestände aus vier kreuzförmig geordneten Blättern, von denen zwei die Klappen oder Wüngen des ovarium und die beiden andern die placenta bildeten. Bei näherer Untersuchung der Monstrosität plüzte sich aber diese Erklärung als unwahrscheinlich heraus.

Außer den bereits angezeigten Theilen, waren an diesen Griffeln stets zwei kurze cylindrische Kesse vorhanden, welche in Aushängen oder Wägen endigten, die rudimentäre Blätter darstellten. Diese entsprangen aus der Achsel der Carpellblätter und waren nichts weiter, als deren achselständige Knospen, die sich in Gestalt einer dünnen Ase verjüngt hatten. Auch aus der Mitte des ovarium, zwischen den beiden Carpellen und von der gespaltenen Basis der Scheidewand, entsprang oft eine etwas längere cylindrische Ase, die auf ihrem Gipfel kleine, zu einem Köstchen vereinte Blätter trug. Dieß war offenbar die Verlangertung der Hauptaxe der Blume. Auf diese Weise traf man im Innern dieses Distils sämtliche Modificationen, die ein Zweig mit zwei einander gegenüberstehenden Blättern nur darbieten kann, miteinander vereinigt, ohne daß irgend eine an der Bildung einer placenta theilgenommen hätte. Wie den wenigen Carpellblättern, die sich im Uebergangsstadium zu freien Blättern befanden und sich an der Spitze voneinander zu trennen begannen, boten die an der Basis miteinander verbundenen Carpellen noch ihre eichenförmigen Klappen dar, die dann mehr vollständig von den Carpellblättern abgehängt schienen und nicht die mindeste Neigung zeigten, ein zweites, von letztern unabhängiges, Paar zu bilden. Es ist bemerkenswerth, daß in denselben Verhältnissen, wie die Carpellblätter die Blattform vollständiger annahmen und vollkommen frei wurden, die das Eichen repräsentirenden Klappen verschwanden, und bei den meisten Blüthen waren die beiden Blätter oval und ganzrandig, aber mit drei sehr deutlichen Längenernen versehen, während die Säume nicht eine Spur von der fiederpaltrigen Form darboten, welche sie nur zu haben schienen, wenn sie den Charakter der placenta annahm.

Feiner ist bemerkenswerth, daß bei den auf diese Weise völlig blattförmig gewordenen Griffeln sich die kleinen achselständigen Kesse oder Zweige, sowie die Verlangertung der Hauptaxe wieder fanden, auf deren Gipfel sich, obwohl in einiger Entfernung von der Einsägung der Carpellblätter, entweder eine aus winzigen Blättern, von denen die äußeren mit den Carpellen ein Kreuz bildeten, bestehende Knospe oder auch keine fehlschlagende Blüthenknospe befanden.

So finden wir denn bei dieser Pflanze mit innig verwachsenen Carpellen, daß die Eichen ebenfalls ein Aushängen und Product der Modification der Ränder des Carpell-

blättern sind, wie dieß bei den Carpellcn von *Delphinium* der Fall war. Die *placenta* läßt sich unmöglich als ein Product der Haupt- oder Nebenzweige betrachten, weil wir diese in Gestalt kleiner Zweige entwickelt und in dieser Gestalt neben den *placenta*e existirend finden.

Es bleiben demnach nur noch die Griffel mit einer freien entzarten *placenta* übrig, bei denen es einigermaßen schwer zu halten scheint, sie auf denselben Typus, d. h. auf Carpellblätter mit randschändiger Placentabildung, zurückzuführen. Allein in Betreff dieser muß bemerkt werden, daß deren Griffel nach zwei sehr verschiedenen Typen, nämlich wie bei den *Caryophyllen* und den diesen verwandten Familien, und wie bei den *Primulaceen* und ähnlichen Pflanzen, gebildet sind. Auch da dient das Vorkommen von Monstrofitäten zur Bekräftigung der Unterscheid, auf welche die normale Structur hauptsächlich der Zusammenfügung dieser Griffel hinbringt.

So dient der Griffel der *Caryophylleae* in vielen Fällen Scheidewände dar, welche in einem mehr oder weniger vorgeführten Entwickelungsstadium absterben und verschwinden, und die *placenta*e scheinbar, wie bei den geröhrlichen vierfächerigen Pistillen, die aneinandergetretenen und um die gebaute Ase der Blume her miteinander verwachsenen Ränder der Carpellblätter einschließen. Dieß wird durch eine von Herrn *Bravais* mitgetheilte Monstrofität bei einer Pflanze aus der Familie der *Sileneae* (wahrscheinlich einer *Saponaria*) bestätigt, wo die Carpellcn theilweise frei und offen geblieben waren und an ihren Rändern Gierchen trugen.

Bei den *Primulaceae* dagegen finden sich nie Spuren von Scheidewänden; die Gierchen sind an einer brinnake kugelförmigen *placenta* befestigt, die sich nicht in Längsbündel trennen läßt, und bei den häufig vorkommenden Monstrofitäten von *Primula*, *Anagallis*, *Cortusa*, *Lysimachia* etc., hat man nie gefunden, daß sich der Griffel in stieltragende Carpellblätter verwandelt hätte; vielmehr trägt dann die in Gestalt einer Centraläule verlängerte mittelschändige *Placenta* Ase mehr oder weniger modifizierte Gierchen, welche sich in ebensovieler besondere Blättchen verwandeln, als Gierchen vorhanden sind.

So erscheint also in diesem Falle die *placenta* von den Carpellblättern wirklich verschieden und aus der verlängerten Ase der Blume gebildet, welche kleine, in Querte und Rosetten geordnete Blättchen trägt, die die Fähigkeit besitzen, sich in ebensovieler Gierchen zu verwandeln. Herr *Bronn* hat die Umbildung der Gierchen in mehr oder weniger rubimentäre, sowie monströs zusammengesetzte Blättchen bereits bei der *Primula chinensis* beschrieben. Ein ähnliches Beispiel könnte er in Betreff der *Anagallis phoenicea* anführen, wenn bei dieser nicht sämmtliche Gierchen durch drei bis vier Querte von je fünf aufstehenden, ovalen und drüsentragenden Haaren geänderten Blättchen, die indeß nirgends in die Form von wirklichen Gierchen übergehen, ersetzt gewesen wären.

Die Gierchen wären demnach zweierlei Ursprungs. Bei der einen Art, welche bei Weitem den meisten Phaneroga-

men eigen ist, entspringen die Gierchen von dem Saume der Carpellblätter selbst und repräsentiren die Lappen oder Ähne dieser Blätter; bei der andern, die nur wenigen Familien, z. B., den *Primulaceae*, *Myrtineae*, *Theophrastaceae* etc., sowie auch wahrscheinlich den *Santalaceae*, angehört, entsprechen die Gierchen ebensovieler besondern, aus der Verlängerung der Blumensehre hervorgehenden Blättern. (*Annals & Mag. of Nat. Hist.*, June 1844, Supplementary number.)

Ueber die mikroskopische Structur der Muscheln.

Von William B. Carpenter.

(Brief an Richard Taylor, einem der Redacteurs der *Annals and Mag. of Nat. Hist.*)

In den *Annales des Sciences naturelles*, Febr. 1844, ist ein Auszug aus meinem, im Decemberhefte 1843 Ihres Journals mitgetheilten, Aufsätze über die mikroskopische Structur der Muscheln enthalten, welchem der Herausgeber, Herr *Milnes-Edwards*, folgende Bemerkung vorausschickte: „Der Verfasser dieses Aufsatzes nimmt auf seine Vorzüge nicht die geringste Rücksicht. Im Jahre 1786 arbeitete *Hérissant* eine in den *Mémoires de l'Académie des Sciences* abgedruckte Abhandlung über die Organisation der Muscheln aus, deren Resultate mit den von Herrn *Carpenter* erlangten ziemlich übereinstimmen.“

Da ich im guten Glauben war, meine Forschungen seien ebensoviele neu, als mir eigenthümlich, so war ich über diese Behauptung um so mehr erstaunt, als viele der von mir erlangten Resultate durch die neueren Vervollkommnungen der Mikroskope bedingt sind, seitlich von keinem Naturforscher des vorigen Jahrhunderts gewonnen werden konnten. Noch mehr erstaunte ich aber, als ich in dem von Herrn *Milnes-Edwards* citirten Bande der *Mémoires* u. den Namen *Hérissant* so wenig, als einen Aufsatze über die Structur der Muscheln finden konnte. Auch in dem Sach- und Namenregister der fraglichen Denkschriften habe ich, nach den bekannten Beiträgen *Réaumur's*, welche allen spätern Forschungen über die Bildung und das Wachsthum der Muscheln zur Basis gedient haben, nichts dahin Einflößendes auffinden können.

Auch das Nachschlagen der verschiedenen Wörterbücher der Naturgeschichte und der systematischen Werke *De Blainvilles*, *Deshayes's* und anderer Conchyliologen hat mich manche schöne Stunde gekostet, und ich finde des Namens *Hérissant's* nirgends gedacht, als in dem Art. *Conchyliologie* der *Encyclopédie méthodique*, wo bemerkt ist, daß *Hérissant* durch mehr sinnreiche, als bündige, Versuche habe nachweisen wollen, daß die Muscheln, gleich den Knochen der Thiere, nicht, wie *Réaumur* nachgewiesen, durch Aggregation, sondern durch *Intussusception* wachsen, welcher Beweis ihm aber nicht gelungen sei.

Nur in Betreff des Stieles der Echinodermata haben Andere, meines Wissens, schon dasselbe entdeckt, wie ich, und dieß habe ich auch in meinem Aufsätze richtig angegeben, da ich mir durchaus nicht begeben lasse, fremdes

Verdienst auf meine Rechnung zu setzen. Meine Untersuchungen in dieser Beziehung liefen indeß die des Professors Valentini, vor der Herausgabe seiner Monographie, weit hinter sich.

Ich fordere daher Herrn Milnes Edwards auf, seine mir zum Nachtheile gereichende Angabe weiter zu bearbeiten. Ubrigens ist der in den Annales des Sciences naturelles enthaltene Auktus aus meinem Aufsatze in dem Institut copirt, und dieses Journal hat denselben nach dem im Athenaeum befindlichen sehr unvollkommenen Bericht über meine Arbeit übersehen lassen. So hat sich, z. B. der große Fehler eingeschlichen, daß ich in Verfolg bringe, die Gattung Pandora, wegen der Ähnlichkeit in der Structur der Schale, zu den Margaritaceen zu stellen. Aus meinem Designatarkitel kann sich Jedermann überzeugen, daß man mich gänzlich mißverstanden hat. (Annals and Mag. of nat. Hist., June 1844.)

Von den durch Durst veranlaßten Qualen

entwirft Major W. Cornwallis Harris in seinem 1843 zu London erschienenen Reisebericht: The Embassy to Shoa, the Highlands of Aethiopia, folgende Schilderung.

Die Schweden seiner quälenden Nacht zu beschreiben, wäre unmöglich. Die Ansicht, daß sich 16 Englische Meilen weiter Wasser in unerschöpflicher Menge vorhanden sei, hielt unsern Muth eine Zeit lang aufrecht, und wenn ein Maulthier vor Erschöpfung niedersank, strengte sich dessen Reiter ämlich an, den steilen Berg zu Fuß zu erklimmen. Allein die Mühseligkeiten und Entbehrungen hatten uns so mitgenommen, daß wir noch keine 2 Meilen zurückgelegt hatten, als schon Viele nicht mehr fort konnten und zurückblieben.

Von dem glühenden Haude des mitternächtlichen Si-rocco angezogen, erscholl der schwache Ruf nach Wasser nun unaussprechlich aus einer Menge von ausgebleichten Kehlen, und da man für die ganze Reisegesellschaft nicht mehr, als 1½ Gallon von dieser unerschöpflichen Flüssigkeit austheilen konnte, so konnte diesem Verlangen nur sehr unvollständig entsprochen werden. Ein karer Schluck verdünnten Weinessigs linderte einen Augenblick den wunden Durst, der in dem Eingeweiden wüthete, und selbst einige der Schwächsten machten sich wieder an's Werk: allein die Wirkung war vorübergehend, und nach wenigen Schritten sanken sie wieder ermattet nieder, indem sie mit schwacher Stimme erklärten, es sey mit ihnen vorbei, und sie würden nicht wieder aufstehen. Hunde hauchten auf der Stelle ihr Leben aus, und Pferde und Maulthiere wurden, da sie nicht weiter fortzubringen waren, mit Werdreien zu verlassen, während die heldenmüthigsten Soldaten, die vor keiner Batterie zurückgedrückt, vom Durste überwunden, den Muth sinken ließen, sichöhnend niederlegten, durch keine Ermahnungen der Officiere zum Weitergehen vermocht werden konnten, und dem Tode, als dem Ziele ihrer furchterlichen Qualen, sehnsuchtsvoll entgegenjammerten.

Während Viele von dem Trost auf diese Weise hüßlos, bewußtlos, oder halbtodt zurückgelassen werden mußten, verrieth sich Andre, die so schnell, als möglich, zum Wasser zu gelangen strebten, in dem Geschnippe der Widrigkeit und konnten sich nur mit Mühe wieder zurückfinden. Als die rothe Sonne im Born über dem Saize aufging, sahen dessen sänliches Ufer der gewundene Pfad sich nun hinzog, sank der Muth Aller, die bis dahin von Mühseligkeiten noch nicht erlegen waren. Ihre erweiterten Augen verdundelten sich, der Kopf wurde ihnen schwindelig, und die von den Führern stets unterhaltene Aussicht auf die Nähe von Wasser erschlief wie ein täuschender Traum und konnte ihre magische Wirkung nicht mehr üben; als plötzlich, wo auch den Muthigsten fast alle Hoffnung entwandten war, ein wider Beduine, wie ein vom Himmel gesandter Engel, mit einem Schlauche voll trübem Wasser erschien. Dieser in der äußersten Noth eingetretene Vorrath, den sich Mohammed Ali aus dem kleinen Leiche von Hanselanta verschafft hatte, den er mit der Mannschaft seines Stammes, trotz des echnächtigen Widerstandes der „rothen Widren“, besetzt hatte, wurde den Nachzügeln zugefertigt. Er langte hin, um Allen seiel Wasser über das Gesicht und in die Kehle zu schütten, daß sie sich wieder aufraffen und weiter fortzuschleppen konnten, und spät Abends waren sie sämmtlich, geistlich und gleichsam den Klauen des Todes entronnen, in dem Lager versammelt, welches ohne die Vorhitz und Festigkeit des Solnes Ali Abi's wohl Wenige erreicht haben würden.

Miscellen.

Ueber die auf der, mit Nr. 661. (Nr. 1. dieses Bandes) ausgegebenen Tafel Figur 32, abgebildete merkwürdige Rankenrose des Geistesfeld von Primula vulgaris berichtet Herr Coates G. Wadinton im Junihfte 1844 der Annals and Mag. of Nat. Hist.: Auf dem Grunde der Blumenkrone sah man einen kleinen fleischigen Schwa, aus dessen Mitte sich ein cylindrischer Stiel erhob, auf dessen Spitze sich ein zweiter starker Schwa darsan, dessen Rand wellenförmig war. Mitten in dem letztern Schwa, oder Rapschen, bemerkt man eine nackte kegelförmige placenta, die mit schifförmigen Fächeren besetzt war. In die Größe des ovarium war also ein becherförmiger Körper und an die der topfförmigen Krone ein nachtes fleischiges ovarium getreten. Blüten von normaler Structur fanden sich nicht zwel. Mit dieser Rankenrose verbunden, auf demselben Stiele die übrigen Theile der monströsen Blumen waren nicht vorhanden, und die Staubgefäße hatten ihre gewöhnliche Stellung. Wahrscheinlich besteht das sonderbare Organ aus zwei Nectarien von Garpel abströmen, hat eines, wie dies bei Primula öfters vorkommt, und der innere Durst hatte sich nicht vollständig genug entwickelt, um sich über den Fächeren zu schließen.

Erhaltung der Fischen. — Herr Dupré ist es gelungen, die Fäulnis durch die Anwendung antiseptischer Substanzen, in Gasform, zu verhindern; zu diesem Zwecke bringt er Leber in eine Acetate, drehläßt dieselbe und bringt, vermischet mit einer Köhre, den Apparat in directe Verbindung mit einer der Hauptarterien. (Arch. gén. de medec., Mars 1844.)

Reprolog. — Der verdiente Lehrer der Chemie zu Marburg, Prof. Melchiorrad Dr. Wunzger (geb. 22. Juni 1769), ist am 30. Juli mit Tode abgegangen.

H e i l k u n d e .

Ueber Nabelveuen-Entzündung.

Von Trouffau.

Ich habe mich bereits bemüht, die Beziehung darguthun, welche das Erysipelas Neugeborener mit den Veinen des Nabelstranges haben kann. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie leicht der Nabel nach der Geburt sich entzündet, wie diese Entzündung sich zu erst auf die Nabelveinen und Aterien bis in den Unterleib hinein und darauf auf's peritonaeum und das subcutane Zellgewebe in der Umgegend des Nabels fortzuziehen kann.

Auf diese Weise nun suchte ich die Entwicklung des Erysipelas Neugeborener zu erklären, welches sich fast immer auf der Haut der Schamgegend zuerst zeigt und von dort aus sich erst auf den ganzen Körper verbreitet und demnach immer tödtlich abläuft.

Eben auf diese Weise findet auch die von Underwood gemachte Beobachtung ihrer Erklärung, nämlich daß man bei den Sectionen der an Erysipelas verstorbenen Neugeborenen sehr häufig heftige peritonitis findet.

Seitdem ich nun auf diesen Gegenstand meine Aufmerksamkeit gerichtet, sind mir neun Fälle vorgekommen, welche mir ziemlich deutlich nachzuweisen scheinen, daß das Erysipelas Neugeborener identisch mit gewissen schweren Fällen von Erysipelas ist, welche dem Chirurgen so häufig begegnen.

Am 16 April wurde ein etwa 4 Wochen altes Kind in's Spital gebracht. Es muß hierbei bemerkt werden, daß eine Anzahl Frauen und Kinder zu dieser Zeit ernstlich erkrankten. Zwei Tage vorher bekam es eine mäßige erysipelatöse Anschwellung an den Geschlechtsstellen. Als darauf hatte sich das Erysipelas auf den Unterleib verbreitet, und trotz der kräftigsten Behandlung nahm das Uebel den Klumpf, die Arme und den Kopf ein und das Kind starb sieben Tage nach Beginn der Krankheit. Bei der Section fanden wir die Peritonäalhöhle mit puriformer Flüssigkeit und albuminösen Boden erfüllt. Der Lebertheil der Nabelveue bis 2 Centimeter vom Nabel, sowie die Pfortader mit ihren hauptsächlichsten Verzweigungen, waren mit dicklichem Eiter gefüllt, und ihre Wundungen außerordentlich verengt. Indem wir die Verzweigungen der Pfortader in der Leber verfolgten, fanden wir sie von verdichtetem Zellgewebe umgeben und mit einem weißlichen Serum infiltrirt.

Einen ähnlichen Leidensohn hatten wir vor einigen Monaten in einem andern Falle angetroffen.

Wie sich hiermit peritonitis entwickelt, läßt sich leicht erklären. Es kann nämlich der Nabelstrang nach der Geburt als ein fremder Körper betrachtet werden, welcher an dem Nabelringe mittelst eines Branschoerfs von dem lebenden Gewebe abgestoßen werden muß. Diese Abstoßung geschieht nun in Folge einer örtlichen Entzündung, welche man leicht einleitet, auf den übrigen Theil der Nabelvene und auf die Pfortader sich ausdehnen kann. Wirklicher

Weise ist aber diese Entzündung nur unbedeutend; in Ausnahmefällen indes, zumal in Puerperalfieber-Epidemien, wo die geringste Entzündung bei Mutter und Kind eine Reizung zum Ausgange in Eiterung zeigt, kann jene Entzündung, so leicht sie auch sein möge, von der Nabelvene aus sich auf den übrigen Theil des Gefäßes, auf das einhüllende peritonaeum, von hier auf die übrige große Mesenterien und endlich auf die Pfortader und ihre größeren Verzweigungen verbreiten.

Diesen epidemischen Einfluß hat auch Underwood hervorgehoben, und nach ihm kommt das Erysipelas der Neugeborenen am häufigsten in Puerperalfieber-Epidemien vor, und hierbei findet man das peritonaeum der Kinder ebenso verändert, wie bei den Frauen. Das Erysipelas würde demnach als das Product eines allgemeinen Zustandes erscheinen, welcher sich beim Kinde sehr häufig durch Ophthalmieen und Ärthriten ausdrückt, und dieß wäre die mildere Form; zuweilen aber durch Entzündung der Nabelveue und peritonitis, die schwerere Form.

Ebenso kann bei Frauen, bei welchen in Epidemien sich die Diathese durch galtrische Beschwerden und selbst durch Entzündung der breiten Mutterböden und Ovarien offenbart, dieß als die mildere Form betrachtet werden, während phlebitis uterina und peritonitis, aus derselben Ursache entstanden, sehr häufig tödtlich sind.

Fast täglich kommen dem Wundarzte Todesfälle vor, in Folge von Erysipelas und Eiterresorption, selbst nach der einfachsten Operation. Diese Unglücksfälle werden zu gleicher Zeit fast in allen Hospitälern großer Städte beobachtet, ebenso wie in der Privatpraxis; und fast immer richtet auch das Puerperalfieber zu eben dieser Zeit große Verheerungen an. Aus diesem Grunde muß man allemal auch eine ganz eigenthümliche Constitution anerkennen, welche für die Neugeborenen auf gleiche Weise verderblich und die Ursache zur Entwicklung vielerlei Localaffectionen wird, von denen einige häufig tödtlich ablaufen.

Der Beweis für diese epidemische Constitution geht nicht allein aus dem gleichzeitigen Vorkommen einer großen Anzahl von Krankheiten hervor, die unter sich eine gewisse Verwandtschaft haben, sondern auch aus dem ungewöhnlich heftigen Verlaufe, welchen scheinbar nur locale Verletzungen nehmen. So sahen wir eines Morgens ein Kind mit diesem, ängstlichem Gesichte, Fieber und dem Anschwime nach sehr krank, wiewohl keine großen Functionstörungen vorhanden waren. Indes zeigte sich eine kleine erysipelatöse Stelle an dem linken Nasenflügel; so unbedeutend dieses jedoch schien, so sagte ich sogleich vorher, daß das Erysipelas sich von hier aus über den ganzen Körper verbreiten und daß das Kind gewiß sterben werde. Und am andern Tage war der Tod wirklich ein; das Erysipelas hatte, aber kaum den vierten Theil der linken Wange eingenommen. Bei der Section fand sich sonst nichts, was so schnell den Tod herbeiführen konnte; gleichwie in gewissen Puerperal-

fiher: Epidemien ebenfalls die Leichenbefunde keinen Aufschluß über den rasch erfolgten Tod geben.

Es entsteht nun die Frage, ob bei solchen epidemischen Zuständen die individuelle Constitution nicht schon durch einen occulten septischen Zustand zu einer Entzündung disponirt sey, die selbst durch eine geringe occasionelle Ursache herbeigeführt werden könne. Ob aber diese Störung im Kreislaufsystem, oder im Blute, oder im Zellgewebe vorhanden sey, muß dahingestellt bleiben; denn wie kennen bei diesem Zustande nur einige entfernte Ursachen, die näher hingezogen sind und werden wohl ein Geheimniß bleiben. (Gaz. des Hôpit., Juin 1844.)

Ueber Mastdarm-Krebs.

Von Roux.

Allgemeine Symptome. — Beim Beginne der Krankheit sind solche fast gar nicht vorhanden, sondern die Symptome sind sämmtlich local; hat sich aber späterhin die krebthafte Cachexie deutlicher herausgestellt, so wird die Haut gelblich, erdfahl und charakteristisch; sie wird zugleich wie beschläbt. Darauf werden die Kranken während der Nacht aufgeregt, schlaflos, haben lancinirende Schmerzen, die sich häufig wiederholen. Hierzu gesellen sich reichliche Schweisse mit Diarrhöe, welche den Kranken die Kräfte rauben und sie zuletzt aufreiben. Seiten ist der Puls fieberhaft, ausgenommen in der weiter vorgeschrittenen Periode der Krankheit. Zuweilen tritt auch Erbrechen hinzu.

Diagnose. — Diese ist zuweilen sehr schwierig. Es sind uns viele Kranke mit Mastdarm-Krebs aus der Provinz zugesandt worden, damit sie an Fisseln, Fissuren des Afters, Hämorrhoidalgeschwülste etc. operirt würden. Andererseits aber können anscheinend steinhafte Geschwülste für syphilitische, oder andere gehalten werden. In zweifelhaften Fällen muß man anfangs ein antisyphilitisches Verfahren einschlagen. — Man muß sich aber auch genau von dem bestimmten Sitze und von der Ausdehnung des Krebses überzeugen, bevor man eine Operation vornimmt, da sehr wichtige Organe mitteleben können, die sorgfältig verschont bleiben müssen. Zuweilen läuft man sich über die Ausdehnung des Ueberis; ein Grund hiervon ist folgender: Das Rectum wird nämlich durch den Krebs ausgedehnt, legt sich bei den Stuhlausstertungen in eine Falte und verbleibt in diesem Zustande, so daß, wenn man ihn während des Lebens mit dem Finger unterfucht, man glaubt, daß der Krebs sich nicht über 2 oder 3 Centimeter höher hinauf erstreckt; gleich man aber die Falte des Rectums bei der Section aus, so sieht man, daß er sich bis zum Peritonäum hin erstreckt.

Prognose. — Im Allgemeinen richtet sich die Prognose nach der Ausdehnung, dem Sitze und der Dauer der Krankheit.

1) Nach der Ausdehnung. Beschränkt sich der Krebs auf die äußere Öffnung des Afters, oder reicht er kaum einige Linien höher, so ist er von geringer Bedeutung; steigt

er aber höher hinauf, hat er eine Ausdehnung von 3 oder 3½ Zoll und nähert er sich demnach dem Peritonäum, alsdann ist die Prognose zweifelhaft und der glückliche Ausgang selten.

2) Nach dem Sitze. Nimmt der Krebs einen höher gelegenen Theil des Mastdarms ein, und der untere Theil bleibt gesund, so kann keine Operation vorgenommen werden und der Tod des Kranken ist unvermeidlich.

3) Endlich richtet sich die Prognose nach dem Stadium der Krankheit. Desaut führt in seinem Werke eine große Anzahl Fälle von Heilung des Mastdarmkrebses an; diese Krankheit bestand in eine Verengung des Rectums, oder der Afteröffnung in Folge von Indurationen. Unter diesen Fällen waren gewiß viele von wahrem Krebs. Es kommt demnach sehr viel auf die Periode der Krankheit an; denn die Kranken können in der ersten Periode geheilt werden, wo das Uebel noch local und wenig vorgeschritten ist; späterhin ist die Heilung sehr zweifelhaft, wenn das Uebel so weit gediehen ist, daß alle Operation unmöglich wird. Auch kommt es bei der Prognose auf die Form des Krebses an; so ist der Scirrhus weniger gefährlich, als das Encerphaloid, da letztes sich sehr rasch und in verschiedenen Organen zugleich entwickelt, wenngleich auch der Scirrhus eine Neigung zur Fortpflanzung zeigt und von seinem Ursprungs-Orte sich ausbreitet in die Nachbartheile ausdehnt. Das anscheinend mehr begrenzte Encerphaloid zeigt ein Besseres, sich in von seinem ursprünglichen Sitze entfernten Organen wieder zu erzeugen, und die mikroskopischen Beobachtungen zeigten, daß die umgebenden Gewebe keine derselben Substanz enthalten; jedenfalls ist nach der Operation einer Encerphaloidgeschwulst ein Recidiv in einer vom Sitze des Ueberis entfernten Stelle zu fürchten; während der Scirrhus, der sich nach und nach in der Nachbarschaft seines ursprünglichen Ortes verbreitet, wahrscheinlich, wenn er vollkommen entfernt wird, entweder gar nicht, oder an derselben Stelle wieder erscheint.

Endlich giebt es auch krebthafte Geschwülste, welche weniger bedenklich sind, als die primitiven Krebs, und welche man mittelst einer zweckmäßigen Behandlung ohne Furcht eines Recidivs heilen kann.

Behandlung. — Sie richtet sich nach dem Grade des Ueberis; sie ist: 1) palliatio, wenn der Krebs schon weit vorgeschritten ist und die allgemeine Constitution des Kranken bereits in Mitleidenschaft gezogen ist; 2) curatio im entgegengekehrten Falle, und alsdann sind die Mittel, deren man sich bedient, vielfach, und zwar:

1) Die Compression; sie ist in der ersten Periode des Krebses, wenn er noch nicht ulcerirt ist, anwendbar. Beim Mastdarmkrebs kann die Compression nur von Innen nach Außen mittelst cylindrischer Körper, welche man in den Mastdarm selbst einführt, bewirkt werden. Zu diesem Behufe haben die Engländer elastische Canülen, die Tronspolen hingegen Weichen von immer größerem Volumen in Gebrauch gezogen. Die Canülen sollen den Vortheil haben, daß sie nicht nur die Afteröffnung erweitern und die Geschwulst, von der sie ausgefüllt wird, zusammendrücken, sondern daß

ſie auch, da ſie hoch ſind, zugleich die Fäcalmaſſen durchlaſſen, ſo daß ſie immer liegen bleiben können, außer wenn ſie gereinigt werden ſollen.

Indeß haben die Canülen große Unbequemlichkeiten. Einmal werden ſie von vielen Kranken wegen ihrer Härte gar nicht ertragen; dann aber müßten ſie mindteſtens in der Dicke des Daumens angewendet werden, w-un ſie den wahren Nutzen leiſten ſollen, was gewiß kein Kranter ertragen möchte. Endlich können die Fäcalmaſſen keinesweges durch den Canal der Niere entleert werden, es verſtopft ſich im Gegentheil dieſer Canal ſehr häufig und vermehrt fogar noch die Schwierigkeit der Stuhlentleerung. — Dagegen werden die weichen Reſchen ſehr leicht ertragen und haben den Vortheil, daß ſie beliebig vergrößert und zugleich mit paſſenden Arzneiſtoffen beſehen werden können.

Iſt die Ulceration der Keckgeſchwulſt noch nicht weit ausgebreitet, ſo kann man ſie von den geſunden Nachbartheilen trennen und vollends entfernen mit der Wahrscheinlichkeit einer radicalen Heilung. Récamier hat für ſolche Fälle die Unterbindung der Geſchwulſt vorgeschlagen, worauf wir gleich zurückkommen werden. Erſtreckt ſich aber die Geſchwulſt höher hinauf, ſo iſt das Uebel unheilbar, da die Operation nicht verdrächt werden kann. Bis zum Jahre 1826 hat kein Wundarzt eine ſolche Geſchwulſt zu operiren gewagt. Bécarrd hat ſie indeß vorerſchlagen, und Viſfranc hat ſie 1826 ausgeführt und beſtimmte Regeln für die Operation angegeben. Soll die Operation mit Erfolg gemacht werden, ſo darf die Geſchwulſt nicht die excavatio recto-vesicalis überſchritten haben, welche ſich in einer Höhe von 6 bis 7 oder von 5 bis 8 Centimeter befindet; gewöhnlich darf ſie nicht über 7 Centimeter hinaufgehen, weil ſonſt das Peritonäum geöffnet und die Operation gefährlich wird; von gleicher Bedeutung wäre ſie, wenn die Geſchwulſt mit den Nachbartheilen verwachſen wäre, wie mit der Schamgegend, der Harnröhre u. Und da das Uebel ſich häufiger bei der Frau, als beim Manne zeigt, ſo vermehrt ſie die Geſchwulſt nicht ſelten mit der Schwere u.; wenn dieſe gleich eine mißliche Complication iſt, ſo gibt ſie doch keine Gegenanzeige ab, da ſchon Krebsſie mit Recto-vaginal-Verwachſung operirt wurden und die Heilung blieb. Endlich muß die Operation, wenn ſie als rational gelten ſoll, bei rein örtlichem Uebel und wenn noch keine Krebsſie vorhanden iſt, unternommen werden. (Gaz. des Hôpit., Juin 1844.)

Ueber die Zuſammeneſetzung des meconium und des vernix caseosa

ſpricht Dr. J. Davy in der Sitzung der Roy. med. and chirurg. Society am 2. März 1844. Die mikroſtopiſchen Characteres des Kindſpechs treten ſehr deutlich hervor und zeigen ſeine zuſammengeſetzte Beſchaffenheit; es zeigt ein verweirtes Gemisch von Kugelnchen, Platten und Moleculen. Die Kugelnchen, ungefähre $\frac{1}{300}$ im Durchmesser, ſind ſehr zahlreich und bilden einen Haupttheil der ganzen

Maſſe. Nach ihrer Geſtalt und Größe und ihrer Unlöslichkeit in Waſſer und Alcohol ſcheinen ſie vorzugweiſe aus Schleim zu beſtehen. Die Platten haben eine zweifache Form, eine unregelmäßige, von $\frac{1}{2000}$ — $\frac{1}{1000}$ im Durchmesser variirend, in Waſſer heißem und kaltem Alcohol, verdünnten Säuren und Alkalien unlöslich und den Epitheliumſchuppen ähnlich, für welche der Verfaſſer ſie auch hält — und eine regelmäßige von großer Dünne und Durchſichtigkeit, unlöslich in Waſſer und Säuren, ſowie in kaltem Alcohol, aber löslich in heißem Alcohol, welche Eigenſchaften für Choleſterin ſprechen. Die Moleculen variiren an Größe von $\frac{1}{8000}$ — $\frac{1}{20000}$ im Durchmesser und können, da ſie in Waſſer unlöslich, in Alkalien dagegen löslich ſind, als vornehmlich aus fettiger Materie beſtehend, anſehen werden.

Außer dieſen Ingrediven, welchen das meconium ſeine Conſiſtenz und klebrige Beſchaffenheit verdankt, findet ſich noch ein anderer Beſtandtheil, von dem die Maſſe ihre Farbe und Geſchmack und wahrſcheinlich auch ihre Widerſtandskraft gegen Fäulniß bekommt, und welche mit dem Geſchmack und Farbeſtoff der Galle identisch zu ſeyn ſcheint. Die ſpecifiche Schwere des meconium überſteigt die des Waſſers, es ſinkt in einer geſättigten Auflöſung des Kochſalzes von 1148 ſpec. Gewicht zu Boden.

Die Quantitäten des Kindſpechs, welche der Verfaſſer erhielt, waren zu gering, um eine genaue Analyſe zu geſtatten; allein bei einem von einem geſunden Kinde unmittelbar nach der Geburt erhaltenen ſpecimen wurde das Verhältniß der Ingrediven beſtimmt, und die Reſultate waren unſerſehr folgende:

25,6	Schleim und Epitheliumſchuppen,
0,7	Choleſterin und Margarin,
8,0	Farbe- und Schwefelſtoff der Galle und Uvün.
72,7	Waſſer.

100,0

Ein Theil deſſelben meconium wurde zu Aſche verbrannt, es brannte mit einer glänzenden Flamme und ließ 0,69 röthliche Aſche zurück, die vornehmlich aus Eiſenoryd und Magnesia beſtand mit einer Spur von phosphorſaurem Kalk und gewöhnlichem Salze.

Der klägliche Ueberzug ergab, unter dem Mikroſkope unteſucht, Kerne, Platten und Moleculen. Die Platten bilden den Hauptbeſtandtheil, ſie haben die Eigentümlichkeiten der Epitheliumſchuppen, die Kerne die der Fettmaterie, ſowie auch die Moleculen. Die Platten ſind in ſchwachen Säuren und in Alkalien, ſowie in heißem und kaltem Alcohol, unlöslich; ſie ſind von unregelmäßiger Geſtalt und variiren an Größe von $\frac{1}{200}$ — $\frac{1}{2000}$ im Durchmesser. Der vernix iſt anſcheinend leichter, als Waſſer, auf welchem er ſchwimmt, aber dieſe rührt von der in demſelben befindlichen Luft her. Wenn er, in Alcohol eingetaucht, unter die Luftpumpe gebracht wird, ſo ſinkt er im Waſſer bei 60° F. (12° R.); ein auf dieſe Weiſe behandeltes ſpecimen hatte ein ſpecifices Gewicht von 10,039. Von butterartiger Conſiſtenz in ſeinem gewöhnlichen Zuſtande bei einer Temperatur von 60° F. (12° R.) wird er mit dem Fallen der Temperatur

harter und mit dem Steigen derselben fast halbflüssig, so, d. B. bei 100° F. (30° R.), wodurch er bei der Geburt so nützlich als glatte, schlüpfreiche Substanz wird.

Ein einzelnes specimen der schlüpfreigen Masse von großer Reinheit untersuchte und bestand aus

13,25 Epitheliumschuppen,

5,75 Oel,

3,13 Margarin,

77,87 Wasser,

100,00

Der Verfasser bemerkt, daß in Betreff des Ursprungs jener beiden Substanzen die vorhergehenden Resultate, von einem theoretischen Standpunkte aus betrachtet, deutlich zu zeigen scheinen, daß beide Excretionen sind und zwar das meconium hauptsächlich aus der Leber, das vernix aus der Haut. Er führt die Ansicht Raspail's an, daß ein Theil des meconium aus Darmgotten bestehe, welche er aber vergebens gesucht hat.

Bauquelin und Buniva schlossen aus ihrer Untersuchung des vernix, daß derselbe keine Excretion des Kindes, sondern eine Ablagerung des liquor amnii auf der Oberfläche desselben sey. Diese Ansicht bedarf, wie der Verfasser bemerkt, keiner Widerlegung. Wicht vermahnt sie aus dem Grunde, weil keine solche Ablagerung sich auf dem Nabelstrange und der Innenfläche des amnion vorfand, und kam zu dem Schlusse, welcher sehr richtig zu seyn scheint, daß das vernix aus der Haut des foetus komme und eine Secretion der Art sey, wie sie in mehreren Theilen des Hautsystems nach der Geburt vorkommt. (London med. Gaz., March 1844.)

Miscellen.

Ueber die therapeutischen Wirkungen des Meerwassers sandte Dr. Guattilla, von Triest, der Societä medicale d'émulation eine ausführliche Abhandlung ein, die wir folgende Schlussätze entnehmen: 1. Der äußere Gebrauch des Meerwassers ist nur dann in mehreren chronischen Krankheiten wahrhaft nützlich, wenn derselbe Monate lang fortgesetzt wird. 2. Das Meerwasser braucht nicht, um nützlich zu seyn, den Erstickungs zu befördern. 3. Zum Gedeute muß das Wasser fern von der Kälte und in großer Tiefe geschöpft werden. Man läßt es dann mehrere Stunden hindurch in Flaschen gefüllt stehen, gießt es dann sorgfältig ab, oder filtrirt es. 4. Das Meerwasser muß bei der Temperatur getrunken werden, welche es in der Natur hat; wenn man es erwärmt, so bewirkt es Erbrechen. 5. Die Hinzufügung von

4 bis 5 Gewichtstheilen Kohlensäure macht, statt, wie es Pasteur und Rayer glauben, den Geschmack zu verbessern, denselben nur noch unangenehmer, läßt dagegen das Meerwasser von dem empfindlichsten Magen besser ertragen. 6. Die gewöhnliche Gabe für Kinder von drei bis sieben Jahren beträgt 15 bis 18 decagrammes (2½ bis 3 Unzen), auf zwei Mal: man kann bis zu 28 decagrammes auf den Tag steigern. Bei Erwachsenen muß man mit 24 decagrammes (4 Unzen) anfangen, und steigt bis zu 36 bis 40 decagrammes (5 bis 6 Unzen), pro die zwei bis drei Mal Einige Englische Ärzte rüden es in weit größeren Dosen. 7. Die angeführten Practiker der Italienischen Seebäder wollen das Meerwasser bei metastis und hepatitis chronica, bei Drüsenanschoppungen und allen Formen der Scropheln an. 8. Wenn das Meerwasser Verstopfung hervorbringt, was selten der Fall ist, so muß man dasselbe von Zeit zu Zeit aussetzen, um etwas Magnesia, oder ein anderes Abführmittel, zu reichen. 9. Die Elemente, welche die Atmosphäre vom Meere aus erhdet, theilen derselben sehr bedeutende therapeutische Wirksamkeit mit. (Gaz. des Hopitaux, Nr. 3. 1844.)

Ueber die Schilddrüse als Nahrungsmittel sagt Dr. Pereira in seinem Werke: „Ueber Nahrung und Gift.“: Die grüne oder seltene Schilddrüse wird von dem Eskultoren sehr geschätzt. Auf den Märkten von Jamaica wird sie wie Kindfleisch gekauft und verkauft. Für den Seefahrer in den Tropen ist sie als ein schätzbares Nahrungsmittel sehr wichtig; das trüchtige Weibchen wird sehr geschätzt. In Europa wird die Schilddrüse vorzüglich zur Bereitung von Suppen angewandt. Das große Küstenschilddrüse wird von Naturforschern Carapace, von Köchen Calappa genannt, während das Fleisch bei den Eskultoren Plaston, bei den Engländern Callispee heißt. Nachdem wir die beiden Schilddrüsen vor dem Ansetzen vom Thiere abgenommen haben, werden sie gebrüht, damit der Koch die Schalen, oder Schuppen, ablösen könne; dann werden sie geschnitten, bis die Knochen voneinander getrennt werden können, und die Flüssigkeit wird dann für sich aufbewahrt. Die weichen Theile des Schilddrüsen, auf die Hälfte ihrer Knochen zerhackt, sowie Theile der Schwimmhäute, werden, wenn sie erkalten, in Sphäre oder oblonge Stücke geschnitten, welche die betrieften glutinösen oder gelatinösen Stücke in der Schilddrüsen-Suppe ausmachen, und welche oft irrthümlicherweise für grünes Fett gehalten werden. Die Stücke vom Callispee sind von Außen dunkelfarbig und werden zuweilen schwarzes oder grünes Fleisch genannt, während die vom Callispee von Außen weiß sind. Das Fleisch der Schilddrüse wird zuweilen schnittweise zu London in den Ecken verkauft, meist aber für die Suppe verwendet. Das Fitzingerbe (grünes Fett) des Thieres ist von grünlich gelber Farbe, und behält ist das Thier die grüne Schilddrüse genannt worden. Der auserschlottene Speck, oder das Fett, ist hellgelb und gleicht an Aussehen und Geschmack dem Marke. Das Fett wird gleiche falls für die Suppe verwendet, aber viele der nach London gebrachten Schilddrüsen enthalten wenig Fett. Das grüne Fett soll dem Urine eine grüne Färbung mittheilen. Die Schilddrüse ist sehr nahrhaft und wahrscheinlich auch, wenn sie rein zerlegt ist, leicht verdaulich; in der Form der Schilddrüsen-Suppe kann sie leicht Verdauungsbeschwerden machen.

Bibliographische Neuigkeiten.

Zoology of the Voyage of H. M. SS. Erebus and Terror etc Part I. By John Edw. Gray. London 1844. 4.

Histoire naturelle des Poissons. Par le Baron Cuvier et M. A. Valenciennes. Tome XVII. Strasbourg 1844. 4. et 8.

Report of the Progress of practical Medicine in the Department of Midwifery and the Diseases of Women and Children during the Years 1842 1843 By Charles West, MD. etc. London 1844. 8.

Remarks on the Efficacy of Matico as a Styptic and Astringent. With additional Cases etc. By Thom. Jeffreys, MD Liverpool and London 1844. 8.